Soziale Ungleichheit, Schichtung, Segregation - Klassen? : Defizite der gegenwärtigen Ungleichheitsforschung

Autor(en): **Levy, René**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **27 (2007)**

Heft 52

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

René Levy

Soziale Ungleichheit, Schichtung, Segregation – Klassen?

Defizite der gegenwärtigen Ungleichheitsforschung

Wichtige Kategorien der Gesellschaftsanalyse sind den an Ungleichheiten interessierten ZeitgenossInnen und ForscherInnen in den letzten Jahrzehnten weggeredet worden, insbesondere: das Proletariat (Gorz 1980), die Arbeit als zentraler Strukturierungsort der Gesellschaft (Matthes 1983, Offe 1984), die sozialen Klassen (die von Davis & Moore 1945 formulierte funktionalistische Schichtungstheorie ignoriert sie systematisch, und die auf sie aufbauende Forschungstradition bildet noch heute den Mainstream der Schichtungs- und Mobilitätsforschung) sowie die sozialen Ungleichheiten schlechthin (Schelsky bereits in den 50er Jahren, vgl. 1953a, 1953b).

Der seit langem herbeigeschriebene Abschied von diesen Kategorien wurde unterstützt durch zahlreiche medienwirksame Versuche, die heutige Gesellschaft, die dem Vernehmen nach keine „Arbeitsgesellschaft" mehr ist, auf neue Nenner zu bringen: Risikogesellschaft, Wissensgesellschaft, Freizeitgesellschaft, desintegrierte Gesellschaft, Multioptionsgesellschaft, Mediengesellschaft u. v. a. m. – ein findiger Autor hat über dreissig derartige Begriffskombinationen identifiziert (Pongs 2004).

Das postmoderne Interesse an „neuen" Ungleichheiten hat die Aufmerksamkeit von der Analyse der „alten" abgelenkt (Beck 1983, 1986; Berger & Hradil 1990). Das Sammelsurium der unter der Etikette „neuer Ungleichheiten" vereinten Aspekte – von regionalen Disparitäten über Geschlecht[1] und Nationalität bis zu Alter – ist oft ernsthaft als Alternative zu „traditionellen" Zugängen zur Schichtungsproblematik angepriesen worden (z. B. Schwenk 1999).[2] Ein damit verwandter Diskurs behauptet, Ungleichheitslagen hätten sich „verflüssigt" und seien durch mehr oder weniger frei wählbare Lebensstile ersetzt worden.[3] Aufschluss über den empirischen Stellenwert solcher „alternativer" Lagen- oder Stilkonzepte gibt u.a. eine Studie von Spellerberg (1996). Sie hat es als eine der ersten unternommen, das Lebensstilkonzept zusammen mit herkömmlicheren Ungleichheitsindikatoren zu überprüfen, um zu sehen, inwiefern es als Alternative zum Schichtungskonzept bzw. seinen klassischen Indikatoren gelten kann. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die beiden (klassischen) Ungleichheitsdimensionen Bildung und Einkommen bereits ausreichen, um die Diversität der von ihr ermittelten Lebensstilgruppen weitgehend „auf eine Linie" zu bringen (ergänzend Otte 1997, zur Theoriediskussion auch Konietzka 1995 ; Lamprecht & Stamm, 1994, haben diese Art von Lebensstilanalyse auf die Schweiz angewendet.)

Der immer wieder beabsichtigte Abschied von den erwähnten Kategorien der Ungleichheitsanalyse ist nicht unwidersprochen geblieben, auch wenn sich nach den 90er Jahren die Wogen der Diskussion etwas geglättet haben. Kontroversen ausgelöst zu haben, bleibt vermutlich ihr grösstes Verdienst, wie die soziologische Literatur zeigt (auf sie beschränkt sich dieser Beitrag).[4] Ob darob der Blick auf die Entwicklung der Ungleichheitsstrukturen klarer oder gar schärfer geworden ist, muss bezweifelt werden. Eine neue Verunsicherung, zumindest in den Medien, löst der in der Schweiz politisch relevante Begriff der Mittelschicht(en) aus : Wer gehört dazu (fast alle behaupten es von sich), wer nicht (kaum jemand will „darunter" oder „darüber" eingeordnet werden), wo sind die Grenzen? Kann etwas wirklich existieren, dessen definitorische Abgrenzung derart unklar bleibt?[5]

Ungleichheiten – einige Vorabklärungen

Wenn die Konzepte unscharf werden, fragt man sich offenbar schnell einmal, ob ihnen in der gelebten Realität überhaupt noch etwas entspricht. Wie sieht es denn mit den faktischen Ungleichheiten aus? Die Komplexität des Sachverhalts erfordert ein Minimum an begrifflicher Festlegung. Es stellen sich vor allem folgende Fragen:

Was ist überhaupt als Ungleichheit zu begreifen? Vorschlag : die Verteilung wichtiger sozialer Güter (im doppelten Sinne des Verteilungsprozesses und seines Resultats). Nota bene: Nach dieser Definition sind soziale Zugehörigkeiten, beispielsweise Geschlecht, nicht selbst Ungleichheiten, sondern Konstrukte, an denen gesellschaftliche Diskriminierung festgemacht wird, d. h. von denen unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu wichtigen sozialen Gütern abhängig gemacht werden.[6] Damit soll nicht etwa behauptet werden, Geschlechterungleichheit sei in irgendeiner Weise „sekundär", sondern nur, dass man sie nicht richtig verstehen kann, wenn man sie schlicht als eine zusätzliche Ungleichheit neben vielen anderen stellt.

Welche Ungleichheiten sollen betrachtet werden? Zu den wichtigsten gehört nach wie vor, als gleichsam innerer Kern, die Triade von Bildung, beruflicher Stellung und Einkommen; ihr zentraler Stellenwert ist durch das marktwirtschaftliche Funktionieren heutiger Gesellschaften gesetzt.

Dass diese drei Ungleichheiten, wie auch andere wichtige soziale Güter, ungleich verteilt sind, kann in unserem Zusammenhang als bekannt vorausgesetzt werden – dazu sind in der Schweiz, wenn z. T. auch erst seit wenigen Jahren, offizielle Statistiken greifbar. Dies gilt u. a. für Wohnlagen, Besitz diverser Konsum- und Haushaltsgüter, Zugehörigkeit zu „potenten" Beziehungsnetzen, Ausstattung des Wohnumfeldes mit sozialen Dienstleistungen und sonstigen Nützlichkeiten und Annehmlichkeiten (z. B. Gesundheitsversorgung, Krippenplätze u. ä.), Vermögen, Computerliteracy und vieles andere.

Wie ist die Wichtigkeit der Ungleichheiten zu bestimmen? Wenn man sich nicht auf philosophische oder normative Argumente verlassen möchte, sind ihre Auswirkungen und deren Bedeutung wohl das überzeugendste Kriterium; darauf ist anschliessend zurückzukommen.

Dann stellt sich die Frage, inwiefern die verschiedenen konkreten Ungleichheiten ein zusammenhängendes (Schichtungs-) System bilden. Das einfachste Kriterium dafür ist, wieweit die diversen Ungleichverteilungen übereinstimmen, d. h. wie hoch der Grad der Ungleichheitskristallisation ist. Die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ungleichheitsdimensionen werden selten unter diesem Gesichtspunkt diskutiert. Die Forschung gibt keine Hinweise auf eine konsequent fortschreitende „Entstrukturierung" oder Verflüssigung der Ungleichheitsstrukturen (für die Schweiz, vgl. Buchmann 1991; Lamprecht & Graf 1991, 1994; Levy et al. 1997). Der Kristallisierungsgrad des schweizerischen Ungleichheitssystems ist nicht so hoch wie der einer Klassengesellschaft im engeren Sinne, aber er ist keineswegs schwach ausgeprägt, besonders dann, wenn man die biographische Verknüpfung der zentralen Ungleichheitsdimensionen auf der lebenspraktischen Ebene der Individuen in Blick nimmt.

Dann auch die Frage, ob profilierte und stabile soziale Lagen im Gefüge der Ungleichheiten festgestellt werden können, in denen sich die Bevölkerung gruppiert. Um diese Frage zu beantworten, muss die Positionierung der Menschen nach mehreren Ungleichheiten zugleich untersucht werden.

Schliesslich ist die Frage angezeigt, inwieweit solche Lagen allenfalls als Klassen anzusprechen sind. Dafür unzweideutige Kriterien namhaft zu machen, ist am schwierigsten; selbst in der marxistischen bzw. neomarxistischen Literatur finden sich mehrere Konzepte, vom eindimensionalen Zweiklassenmodell des Vulgärmarxismus bis zum vierdimensionalen Zwölfklassenschema von Wright (1985, 1996). Klassenkriterien sollten zugleich positionale und relationale Komponenten enthalten. In Frage kommen vor allem Formen gesellschaftlicher Macht, beruhend auf Geld, Organisationen, auf anderen wesentlichen Produktionsmitteln, auf der Kontrolle der Verteilung unerlässlicher Güter oder sozial relevanter Ressourcen.[7]

Ungleichheiten erfahren

Welches sind die Auswirkungen von Ungleichheit im Alltagsleben? Eine kurze Aufzählung der wichtigsten belegbaren Elemente muss genügen. Die Erfahrung von Ungleichheit, besonders von Hierarchie, Privilegien und Machtgefälle, schlägt sich nicht nur in diversen individuellen Reaktionsformen mit ihren meist komplexen und häufig widersprüchlichen Logiken nieder (Aufstiegsversuche, Auswanderung, Statusverteidigung, politische Radikalisierung, Resignation, Abdriften in evasive Welten usw.), sondern auch in kollektiven Erscheinungen. Zu denken ist vor allem an die nach wie vor bestehenden *schichtspezifischen Soziolekte, Erziehungsstile und*

Gesellschaftsbilder.[8] Es braucht ein Minimum von zeitlicher Stabilität, damit sich an einer gegebenen Ungleichheitslage eigentliche soziokulturelle Milieus herausbilden, die eine eigene kulturelle (d. h. aus Wahrnehmungen und Bewertungen bestehende) Weltsicht entwickeln, zu der dann auch eine Vielfalt spezifischerer Elemente gehören wie etwa „subjektive Armutstheorien". Wenn diese einmal besteht und zwischen den Generationen weitergegeben wird, kann sie ihre strukturelle Grundlage um eine beschränkte Zeit überleben.[9]

Gesundheit, ein weiteres Ungleichheitskorrelat, ist in der Schweiz nur selten in diesem Zusammenhang untersucht worden (eine der wenigen Ausnahmen ist eine graue Publikation über Arbeitsstellung und Gesundheit im Kanton Genf : Gubéran & Usel 2000). Grob gesagt gilt : Je besser man sozial gestellt ist, desto gesünder ist man objektiv (Krankheitsanfälligkeit, Invaliditätsrisiko, Lebenserwartung) und subjektiv (Beurteilung der eigenen Gesundheit), und desto besser ist es ums persönliche Wohlbefinden bestellt (Lebenszufriedenheit, Gefühl, seine Lebensumstände zu beherrschen oder zumindest massgeblich beeinflussen zu können, Selbstwertempfinden usw. ; Levy et al. 1997, Zimmermann & Weiss 2004).

Auch verschiedene Formen von *sozialer Integration* sind mit Ungleichheitslagen verknüpft, aber nicht einfach damit identisch. Auch hier gilt grob gesagt, dass man umso stärker sozial integriert ist (alle erdenklichen Formen sozialer Beteiligung bis hin zu Freizeit und Konsum), je besser man sozial gestellt ist (Levy et al. 1997).

Und schliesslich hängt auch die Art und Weise, wie man sich selbst in der Gesellschaft einstuft, wie man die Gesellschaft und seinen eigenen Ort in ihr beurteilt und welche Konsequenzen man daraus zieht – etwa in Form politischer Präferenzen oder spezifischer Formen von Engagement – aus der hierarchischen Position in der Gesellschaft heraus (Levy et al. 1997, Stamm et al. 2003). Hier geht es um *soziopolitische Interessen* im weitesten Sinne.

Von all diesen „lebensweltlichen" Ungleichheitskorrelaten ist anzunehmen, dass sie eher entsprechend einer Habituslogik von Ungleichheitslagen hervorgebracht werden (vgl. dazu die vielen Untersuchungen in der Tradition von Kohn, 1969, 2005 und Bourdieus Habituskonzept, 1980), als dass sie diese erst „herstellen"; sie können also als Folgen des Lebens in einem Ungleichheitssystem angesehen werden und belegen damit auch dessen soziale Bedeutung.

Neue Ungleichheitskonzepte und ihre Probleme

Die schweizerische Gesellschaft ist somit, nicht anders als die übrigen reicheren Gesellschaften auf der Welt, nach wie vor durch ein recht stabiles, einigermassen kohärentes und folgenreiches Ungleichheitssystem gekennzeichnet.

Nimmt man diese Feststellung ernst, so fragt sich, was denn in Krise ist – das gesellschaftliche System der Ungleichheiten oder die neueren Ungleichheitstheorien, namentlich in der gegenwärtigen Soziologie? Die „neuen" Lösungsvorschläge der letzten 10 bis 20 Jahre vermögen kaum zu überzeugen, vor allem, weil sie nicht systematisch genug an den klassischen anknüpfen. Tatsächlich ist ein Teil der neueren soziologischen Debatte über die Entwicklung und Bedeutung der sozialen Schichtung in ihren theoretischen Grundlagen „unterkomplex". Das mag mit dem Versuchscharakter neuerer Theorievorschläge zu tun haben, grundlegender auch mit der Schwierigkeit, neben den nach wie vor eindrücklichen und nicht einfach veralteten klassischen Entwürfen stimmigere theoretische Alternativen auszudenken.

Es mag auch mit sprachkulturellen Verkürzungstendenzen zu tun haben, vor allem im angelsächsischen Sprachbereich, wo nicht nur sehr viel voraussetzungsärmer und deshalb umstandsloser von Klassen gesprochen wird als im frankophonen oder deutschen, sondern häufig „class" geradezu als Synonym für soziale Ungleichheiten oder Schichtung gebraucht wird (so tendenziell beispielsweise in den erwähnten Publikationen von Clark & Lipset). Die Unterscheidung der beiden Begriffe ist jedoch unverzichtbar; wie Geiger (1932) schon in den 30er Jahren betonte, können soziale Ungleichheiten in einer Gesellschaft stark ausgeprägt und folgenreich, ohne im engeren Sinne klassenförmig organisiert zu sein – genau dies kennzeichnet vermutlich die reicheren Gesellschaften der Welt seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.[10] Es wäre ein Kurzschluss, von der Abwesenheit von Klassen auf die Irrelevanz der Ungleichheitsproblematik zu schliessen.

Wie kann man die Nähe oder Distanz einer Gesellschaft zu einem Klassenmodell bestimmen? Grosse Nähe wäre der Fall, wenn die Bevölkerung in bezug auf ein fundamentales Kriterium praktisch restlos einer kleinen Anzahl von Klassen zugeordnet werden kann, etwa in bezug auf Besitz oder Nichtbesitz von Produktions- oder allgemeiner Machtmitteln bzw. grundlegenden sozialen Ressourcen, wie sie etwa Bourdieu mit seinen unterschiedlichen Arten von „Kapital" im Blick hat. Wright (1985) hat das, wie schon erwähnt, sehr stringent anhand von vier Ungleichheitsdimensionen versucht, unter denen er dem Besitz der verwendeten Produktionsmittel eine übergeordnete, aber nicht ausschliessliche Rolle zuschreibt. Das ergibt folgerichtig und bei minimaler Differenzierung der Kriterien (eines in zwei Kategorien unterteilt, die anderen drei in je drei) zwölf Kombinationen, die er als Klassen bezeichnet, die mit Ausnahme von zweien „inkohärent" sind, weil die Positionen nach verschiedenen Kriterien nicht miteinander übereinstimmen. Kohärent im strikten Sinne sind nur die Kategorie „Kapitalisten", d. h. Eigentümer der Produktionsmittel, von deren Einsatz sie leben, ohne es nötig zu haben, selbst mitzuarbeiten, und die „Proletarier", d. h. Nichtbesitzer von Produktionsmitteln und an-

deren zentralen Ressourcen, nämlich von Macht im Betrieb und beruflicher Qualifikation.[11] Wright hat sein Schema in anspruchvollen empirischen Analysen fruchtbar verwendet (Wright 1996), aber völlig zu überzeugen vermag es als Versuch, eine moderne Klassenstruktur zu identifizieren, dennoch nicht; unter anderem deshalb, weil es sich auf der operationalen Ebene nur sehr partiell von theoretisch anders begründeten Klassifikationen unterscheidet. Es ist interessant festzustellen, dass aus recht verschiedenen Theorietraditionen stammende hierarchische Berufsklassifikationen oder Typologien empirisch eng benachbart sind.

Ob derartige Klassen auch sozial als solche wahrgenommen werden, inbesondere von ihren eigenen Mitgliedern (eine Komponente von Klassenbewusstsein), ist eine zusätzliche Frage, die für die Strukturdiskussion, um die es hier geht, nicht von primärer Bedeutung ist, wohl aber für die Diskussion über politische Konsequenzen.

Es gibt verschiedene Versuche, die Strukturdimensionen der Arbeitswelt zu klären, meist im Rahmen der Konstruktion von Berufsklassifikationen; die Ergebnisse erfreuen sich höchst unterschiedlicher Beliebtheit in der Forschungspraxis. Die international gängigsten Versionen (vor allem die von Goldthorpe & Erikson, 1992, entwickelte CASMIN-Typologie; vgl. auch Goldthorpe 2007) haben aus Vergleichbarkeitsgründen in der Forschung am meisten Chancen. Ein origineller Versuch ist jener von Oesch (2006a, b), der vier Länder empirisch vergleicht, darunter die Schweiz. Er kombiniert, ausgehend von den Arbeiten von Goldthorpe und Erikson, die hierarchische Dimension mit einer „horizontalen", die er Arbeitslogik nennt, unterscheidet vier solcher Logiken (Unabhängigkeit, technisch, organisatorisch und interpersonell), und kommt auf ein Schema mit 17 „Klassen".[12] Inwiefern sich damit gewisse Fragen besser klären lassen als mit einem nur hierarchiebezogenen Ansatz, muss sich erst noch erweisen. Oesch selbst legt u. a. Analysen für Parteisympathien vor, die seiner horizontalen Dimension ein gewisses Gewicht geben. A priori erscheint dies denn auch besonders plausibel für das Ausloten von Fragestellungen aus dem Bereich sozialer Wahrnehmungen und kultureller Orientierungen. Für das Verständnis stärker struktureller Phänomene, etwa von Mobilitätswegen, dürften andere, ebenfalls „horizontale" Differenzierungsdimensionen ausschlaggebender sein, etwa die funktionelle und geschlechtsspezifische Segmentierung des Arbeitsmarktes (Charles 1995, Charles & Grusky 2004).

Ein konzeptueller Vorschlag, der versucht, die Begrenzung der Arbeitswelt zu überspringen, aber ungleichheitstheoretisch einen kurzen Atem hat, ist Kreckels Idee, die Tragweite des Schichtungs- bzw. Klassenkonzepts dadurch zu erweitern, dass man es in eine Unterscheidung von Zentrum und Peripherie einbaut.[13] Zum Zentrum gehören dann jene, die effektiv berufstätig sind und deshalb im Ungleichheitssystem durch ihre Berufsposition verortet werden können (auch hier wird also die Arbeits-

welt als zentraler Ort angesehen, an dem Ungleichheitslagen organisiert werden). Zur Peripherie zählen alle anderen, d. h. vor allem in Ausbildung Stehende, Pensionierte, nichtberufstätige Hausfrauen, Arbeitslose und eine Reihe zahlenmässig kleinerer Bevölkerungssegmente, die normalerweise aus Schichtungsanalysen herausfallen (Betagte, Invalide, Insassen aller Arten von Institutionen wie Gefangene, Patienten, Soldaten usw.).[14]

Ob dadurch die Schichtstruktur der Gesellschaft nicht nur vollständiger, sondern auch angemessener abgebildet wird, ist zu bezweifeln. Das Unterfangen hat aber das Verdienst, die Tatsache zu problematisieren, dass mittels personenbezogener Informationen über die Berufsposition nur ein Teil der Bevölkerung direkt im Ungleichheitssystem verortet werden kann, niemals aber die Gesamtheit. Die praktische Verwendung dieses Schemas verweist auf die zentrale Bedeutung klassischer Ungleichheitsdimensionen zurück (Berufsstellung und Einkommen), ohne das zugrundeliegende Problem theoretisch angemessen zu behandeln. Dieses besteht darin, dass einerseits davon auszugehen ist, dass sämtliche Gesellschaftsmitglieder einen Platz im Ungleichheitssystem einnehmen, dass aber andererseits – banalerweise – der Indikator „berufliche Stellung", d. h. die persönliche Stellung in der Arbeitswelt, für einen nicht vernachlässigbaren Teil der Gesellschaft blind ist und man sich schon deshalb nicht auf ihn allein stützen kann.

Dies ist aus guten Gründen so und sollte nicht nur als Messdefekt behandelt werden : Nur wer berufstätig ist, d. h. an der Arbeitswelt tatsächlich teilnimmt, hat dort auch einen Status inne. Zu fragen wäre demnach, weshalb das so ist, und mit welchen Folgen für die Nichtteilnehmenden. Greifen wir zur Illustration die nicht berufstätigen Hausfrauen heraus. Um ihre Situation entspann sich schon in den 80er Jahren eine ausgiebige Diskussion über die Vor- und Nachteile zweier Zugangsweisen zur Ungleichheitsanalyse : über jede Einzelperson oder über Haushalte (Übersicht : Crompton & Mann 1986). Im letzteren Fall wird dann meist angenommen, der Status des (grösstenteils männlichen) wichtigsten „providers" sei statusbestimmend für sämtliche Haushaltsmitglieder, insbesondere Kinder und nichtberufstätige Hausfrauen. Gegenüber dieser Problematik verpasst es der konzeptuelle Eingemeindungsversuch Kreckels, das spannende Phänomen der (weiblichen, kindlichen, allenfalls auch auf dauernd Pflegebedürftigen u. ä. zutreffenden) interindividuellen *Statusabhängigkeit* zu thematisieren (ein selten behandeltes Thema, vgl. Eichler 1973). Es ist selbstredend durchaus real, also ungleichheitsanalytisch ernstzunehmen, kompliziert aber leider die Ungleichheitsanalyse, wenn man dies tun will. Aber es gibt weitere terribles simplifications, die im Alltag der Ungleichheitsforschung mitspielen, seine Routine schmieren – und Probleme nach sich ziehen, die man nicht dem gesellschaftlichen Wandel anlasten sollte.

Wo liegen die wichtigsten Defizite?

Wenn es also weniger am Gegenstand der Betrachtung als an der Optik hapert, d. h. am Begriffs- und Forschungsinstrumentarium, dann ändert sich der gesellschaftsanalytische Handlungsbedarf. Zunächst sind zusätzliche Fragen zu beantworten. Am dringendsten erscheint die verfeinerte, mehrdimensionale Abklärung der Profile der Ungleichheitslagen, ohne Reduktion auf ein einziges Ungleichheitskriterium. Abzuklären ist also zunächst, wie das Ungleichheitssystem beschaffen ist, d. h. welche Positionskonfigurationen bezüglich zentraler Statusmerkmale bzw. sozialer Güter gehäuft vorkommen und eine gewisse soziale Konsistenz aufweisen.[15]

Abzuklären ist ferner, durch welche Prozesse Individuen verschiedener kategorialer Zugehörigkeit an welche Positionen gesteuert werden. Zur Illustration : Wie erfolgt die Geschlechtstypisierung von Menschen und ihrem Arbeitsvermögen in Berufsbildung und Arbeitsmarkt? Oder : Welche Institutionalisierungsformen privater Interaktionen bringen Homogamie in bezug auf Ungleichheitslagen hervor? Dazu gehört vor allem die Frage, wie das System stabile, identifizierbare Ungleichheitslagen reproduziert. Zu ihrer Beantwortung ist eine Lebenslaufperspektive besonders nützlich, denn besser als statische Konzeptualisierungen rückt sie prozessuale Verknüpfungen zwischen gesellschaftlichen Institutionen (und damit zwischen Statusmerkmalen der an ihnen teilnehmenden Individuen) in den Blick (Krüger 1995, 2001). In Stichworten: Das Schulsystem reicht teils gut, teils weniger gut und spezifisch ausgebildete Individuen ans Berufssystem weiter, wo ihre Stellung von der Ausbildung abhängt, und von der Stellung im Berufssystem hängen die Lebensbedingungen in Gegenwart und Zukunft (Pensionierung) ab. Diese glatte, direkt ungleichheitsrelevante Abfolge wird bei Frauen, die in einer Familie leben, aufgrund geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung gestört, kaum je aber bei Männer. Die institutionellen Bereiche Schule, Wirtschaft, Altersversorgung, Familie spielen mit ihren Funktionsregeln und -rhythmen eine ausschlaggebende Rolle bei der Herstellung hierarchischer Auf- und Abwärtsbewegungen sowie diverser Formen geschlechtsspezifischer Integration und Exklusion.

Konzeptuelle Korrekturen

An dieser Stelle ist auf eine weitere, bisher nicht erwähnte Schwäche in herkömmlichen Perspektiven der Ungleichheitsforschung hinzuweisen, wenn auch in radikaler Verkürzung (mehr dazu bei Levy 2002). Der schichtsoziologische Mainstream ist der Intention nach makrostrukturell ausgerichtet.[16] Hinsichtlich seiner theoretischen Basis ist er aber einer individualistischen Perspektive verpflichtet, die auch heute noch weitgehend dem von Blau & Duncan (1967) entwickelten Paradigma des Statuserwerbs (status attainment) entspricht, einer direkten Weiterentwicklung

der funktionalistischen Schichtungstheorie. Untersucht werden in diesen so ausgerichteten Studien vor allem individuelle Auf- und Abstiegsbewegungen und ihre Bedingungen, kaum aber die institutionellen Prozesse im Ungleichheitssystem selber. Dies ist eine erste Verkürzung.

Eine weitere liegt im Folgenden: Internationale Vergleiche (z. B. Müller & Shavit 1997) weisen nachdrücklich auf die Bedeutung institutioneller Unterschiede zwischen Ländern hin. Im allgemeinen verfährt die Ungleichheitsforschung aber so, als ob Individualdaten aus nationalen Befragungen die Makrostrukturen der jeweiligen Gesellschaften bzw. ihre Auswirkungen auf die individuelle Schichtpositionierung hinreichend zu analysieren erlaubten. Was bei dieser Methodik ausser Acht bleibt, sind die *mesostrukturellen Formen der Ungleichheitsverwaltung* – und das sind praktisch alle wichtigen, denn die Weichen individueller Ungleichheitsverläufe werden typischerweise in diesem Zwischenbereich zwischen Mikro- und Makrostrukturen gestellt ![17] Mindestens vier Argumente sprechen für eine solche Erweiterung der Untersuchungsperspektive:

1. Nur in extrem zentralisierten Ländern kann davon ausgegangen werden, das Schulsystem funktioniere landesweit in etwa gleich – in Frankreich vielleicht weitgehend, in der föderalistischen Schweiz mit ihren kantonal-souveränen Bildungssystemen kaum.

2. Nur in nationalen Wirtschaften mit extrem homogenisierten Betriebsstrukturen kann man ohne Informationsverlust vernachlässigen, wie gross der Betrieb ist, in dem eine Person arbeitet, zu welcher Branche er gehört, wie seine Personalpolitik ausgerichtet ist, usw. Die Spannweite zwischen Kleinst- und Grösstunternehmungen und –betrieben tut sich jedoch immer weiter auf, die Personalverwaltungsmodelle diversifizieren sich immer stärker, die Branchenunterschiede vertiefen sich, etwa hinsichtlich der branchentypischen Wertschöpfungspotentiale und damit auch der branchenüblichen Lohnniveaus (man vergleiche nur das Gastgewerbe mit der Finanzindustrie). Die verstärkte Globalisierung verstärkt diese Differenzierungstendenzen. Damit verändert sich ein zentraler Bestandteil der gesellschaftlichen Verwaltung sozialer Auf- und Abwärtsmobilität sowie von Ein- und Ausschluss in bezug auf die Arbeitswelt, u. a. gegenüber Behinderten.

3. Nur in politisch, vor allem sozialpolitisch weitgehend gleichgeschalteten Systemen sind die Variationen der institutionellen Umwelt unterhalb der nationalen Ebene, welche die Optionen und strukturellen Bewegungsmöglichkeiten von Einzelpersonen und Familien setzen, minim und deshalb vernachlässigbar. Diese Voraussetzung ist gerade in föderalistischen Ländern überhaupt nicht gegeben; die Situationen, in denen sich die Menschen durchschlagen müssen, genauer die sozialen Infrastrukturen, die ihnen mehr oder weniger leicht zur Verfügung stehen, variieren stark zwischen Kantonen und Gemeinden (vgl. Dafflon 2003 bezüglich kantonaler Unterschiede in Familienpolitik).

4. Nur in homogenen Arbeitswelten braucht man sich die Frage nach den verschiedenen Segmentierungen der Arbeitsmärkte als Einflussfaktoren für Karrieremöglichkeiten und Positionierungschancen nicht zu stellen. Die Forschung zeigt aber, dass etwa die geschlechtsspezifische Segmentierung des Arbeitsmarktes stark und hartnäckig ist und ausserdem dazu tendiert, Ausgleichstendenzen auf anderen Dimensionen geschlechterbezogener Ungleichheit zu kompensieren.

Wenn aber in Ungleichheitsanalysen so gut wie alle Informationen fehlen, die über den Einfluss dieser (nicht konstanten) mesostrukturellen Faktoren auf das Ungleichheitsgeschehen Aufschluss geben könnten, ist es nicht verwunderlich, dass ihre Resultate nicht klarer, die statistischen Messgrössen nicht aussagekräftiger sind. Auch ist in bezug auf diese Art der Komplexitätsreduktion zu bezweifeln, dass die verwendeten Instrumente der zu erfassenden Realität gerecht werden. Konkret: Wenn in einer solchen Situation etwa, wie bei Clark & Lipset (1991), festgestellt wird, das „class voting" (d. h. der Zusammenhang zwischen sozialer Position und linken bzw. rechten Wahlpräferenzen) nehme über die Jahrzehnte ab, liegt die Vermutung nahe, dies hänge weniger mit einem Relevanzverlust der sozialen Schichtung zusammen als mit allzu grobschlächtigen Erhebungsverfahren, die systematisch wichtige Aspekte der hierarchischen Differenzierung in Gegenwartsgesellschaften ignorieren.

Summa summarum ist zumindest der Verdacht berechtigt, nicht die Gesellschaft löse sich auf, sondern die Griffigkeit der in den gängigen Studien benützten Konzepte und Methoden. Dafür sind wohl eher die modezyklisch verlaufenden Theoriekonjunkturen in der Soziologie als die Gesellschaft und ihr Wandel verantwortlich zu machen.

Anmerkungen

1 Wenn zu den „neuen" Ungleichheitsdimensionen etwa Geschlechterungleichheiten gezählt werden, fällt es schwer, zwischen Naivität, Zynismus oder Denkfaulheit zu unterscheiden, auch wenn seither die Autoren dieser Tendenz präzisieren, „neu" beziehe sich auf die soziologische Aufmerksamkeit, nicht auf die soziale Realität.

2 Dies lässt sich, da nicht in erster Linie durch anders nicht verstehbare empirische Befunde begründet, wenn schon nicht ideologiepolitisch, so doch wohl statuspolitisch interpretieren : mit der Behauptung von „Neuem" lässt sich leichter Reputation gewinnen als mit der Bestätigung von „Altem".

3 Das Konzept der Lebensstile wurde in Deutschland u. a. von Müller (1992) portiert, mit teils problematisch begründetem Bezug auf Bourdieu (bes. 1979), der selber nie davon abstrahiert hat, dass Geschmacks- und Stilgemeinschaften als soziokulturelle Milieus aufgrund von Habitusbildungen an spezifische strukturelle Positionen gebunden sind.

4 So hat etwa der Anstossartikel von Clark und Lipset (1991, 1993) mit dem sprechenden Titel „Are Social Classes Dying?" und ihrer bejahenden Antwort einen dauerhaften Output soziologischer Entgegnungen provoziert (Hout, Brooks & Manza 1993 ; Manza, Hout & Brooks 1995; Clark & Lipset 2001 ; Bornschier 1991 ; Geissler 1998 ; Achterberg 2006, u. v. a. m.).

5 Dieses Problem kann hier nicht behandelt werden. Dass Abgrenzungsprobleme sozialer

Gruppierungen grundsätzlich kein hinreichender Anlass dafür sein können, gleich deren Existenz zu bezweifeln, mag – mit Bourdieu (1979) – schon die Analogie mit Wolken oder Wäldern zeigen. Ein interessanter Versuch über die französische Gesellschaft stammt von Chauvel (2006).

6 Geschlechtszugehörigkeit (und analog ethnische, religiöse, nationale Zugehörigkeit) wäre nur insofern direkt als Ungleichheitsdimension anzusprechen, als sie selbst als soziales Gut in der Gesamtgesellschaft fungierte, und zwar nicht nur in der jeweiligen Binnengruppe (wir sind stolz darauf, X zu sein), sondern auch in der sie umfassenden Gesellschaft (alle Nicht-X möchten gerne X sein).

7 Unter dem dreifachen Gesichtspunkt ähnlicher Positionen, der Kohärenz dieser Positionen untereinander und effektiver Interaktionen vor dem Hintergrund dieser Positionen dürfte die wirtschaftliche und politische Machtelite heute am ehesten eine Klasse im engeren Sinn bilden. Studien zu deren Zusammensetzung und Interaktionsdichte liegen vor, haben bisher aber kein eigenes Forschungsfeld konstituiert (Kriesi 1980, Rusterholz 1985, Rothböck et al. 1999, Nollert 1998, Windolf & Nollert 2001). Am anderen, unteren Ende der Schichtung dürften die positionalen Kriterien einer Klassensituation entsprechen, die relationalen – angesichts der bestehenden strukturellen Differenzierungen – aber sehr viel weniger.

8 Eine zu wenig bekannte Schweizer Studie über Erziehungsstile ist jene von Kellerhals & Montandon 1991, eine längst vergessene über Gesellschaftsbilder ist die Auswertung der vermutlich ersten soziologischen Studie mit gesamtschweizerischer Abdeckung überhaupt : Boltanski 1966, in jüngerer Zeit Levy et al. 1997, Stamm et al. 2003.

9 Bei der Herausbildung spielt der Mechanismus der Habitusformation eine ausschlaggebende Rolle, bei der Weitergabe verschiedene Formen von Institutionalisierung und Sozialisation.

10 Auch schweizerische Beiträge zu dieser Debatte kümmern sich nicht immer um die Unterscheidung Klassen/Ungleichheiten, sondern gehen zur operationalen Tagesordnung über, indem sie meist praktische Gründe für die Wahl dieses oder jenes „Klassenindikators" angeben, mit dem anschliessend analysiert wird (so etwa Bergman et al. 2002, Tillmann & Budowski 2006). Dabei fällt die Wahl meist auf eine Klassifikation, die nicht den Anspruch erhebt, eigentliche Klassen zu identifizieren. Auf diese Weise werden durchaus interessante und auch politisch relevante Resultate produziert. Auch die pragmatische Suche nach „neuen Klassen" ist ernstzunehmen, sie hat u. a. die Kategorie der „soziokulturellen Spezialisten" hervorgebracht, welche einen wichtigen Teil des linken und grünen WählerInnenpotentials benennt (Brint 1984, Kriesi 1989, BFS 2007 ; für einen systematischeren Versuch nach wie vor im Bereich der Arbeitswelt, vgl. Weeden & Grusky 2005).

11 Für die Schweiz wären gemäss Wright 43 Prozent der berufstätigen Bevölkerung als Proletarier anzusprechen, 1 Prozent als Kapitalisten ; 44 Prozent gehörten somit einer kohärenten Klasse an, 56 Prozent nicht (Levy et al. 1997, und für einen Vergleich verschiedener Klassifikationen anhand von Schweizer Daten Joye & Levy 1994).

12 Wie Wright unterscheidet er also die Selbständigen (oder Eigentümer ihrer Produktionsmittel) nach einem anderen Kriterium als die Lohnempfänger. Interessanterweise entsprechen die drei „inhaltlichen" Arbeitslogiken recht genau den drei Typen und Komplexitätsstufen der Arbeit, die Kohn entwickelt und seither in vielen Untersuchungen erfolgreich benützt hat (Kohn 1969, 2005) : Arbeit mit Objekten, Symbolen und zwischenmenschlichen Beziehungen.

13 Das Begriffspaar wird dann natürlich nicht in jenem Sinn verwendet, der in der Weltsystemanalyse (Braudel, Wallerstein, Galtung) gebräuchlich ist.

14 Lamprecht & Stamm (2000) haben dieses Schema auf die Schweiz angewendet, mit einer Vierteilung (Zentrum 67 Prozent, abgeleitetes Zentrum 15 Prozent, Semiperipherie 15 Prozent, Peripherie 3 Prozent), bei der die drei nicht zentralen Kategorien ihrerseits nach Einkommen hierarchisiert werden.

15 Nach einem ersten Anlauf in der Schweiz von Buchmann 1991 haben Levy et al. 1997 einen Versuch dazu vorgelegt, dem ein weiterer von Lamprecht & Stamm 2000 folgte, der allerdings dadurch problematisch bleibt, dass er das Einkommen „doppelt" einbezieht, individuell und für den Haushalt.

16 Dies drückt sich u. a. in der so gut wie ausschliesslichen Verwendung nationaler Stichproben aus und nimmt immer mehr auch die Form internationaler Vergleiche zwischen solchen Stichproben an (z. B. Ganzeboom & Treiman 1991, Müller & Shavit 1997, Blossfeld & Drobnic 2001).

17 Zur Begriffsklärung : als mikrosozial gelten hier Beziehungssysteme aufgrund direkter sozialer Interaktion wie Familien oder Gruppen, als makrosozial Strukturen und Prozesse, die ganze Gesellschaften kennzeichnen.

Literatur

Achterberg, Peter, 2006 : Class Voting in the New Political Culture: Economic, Cultural and Environmental Voting in 20 Western Countries. International Sociology 21(2), 237-261

Beck, Ulrich, 1983 : Jenseits von Klasse und Stand. Auf dem Weg in die individualisierte Arbeitnehmergesellschaft. Merkur 38, 423-430

Beck, Ulrich, 1986 : Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/ Main

Berger, Peter A. & Hradil, Stefan, 1990 : Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt (Sonderband 7)

Bergman, Manfred Max, Lambert, Paul, Prandy, Kenneth & Joye, Dominique, 2002 : Theorization, Construction, and Validation of a Social Stratification Scale: Cambridge Social Interaction and Stratification Scale (CAMSIS) for Switzerland. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 28(1), 7-25

BFS Medienmitteilungen (Werner Seitz), 2007 : Zwei Studien zu den Nationalratswahlen 2003. Wählerinnen und Wähler unter der Lupe. Neuchâtel

Blau, Peter M. & Duncan, Otis Dudley, 1967 : The American Occupational Structure. New York

Blossfeld, Hans-Peter & Drobnic, Sonja, 2001 : Careers of Couples in Contemporary Society. From Male Breadwinner to Dual-Earner Families. Oxford

Boltanski, Luc, 1966 : Le bonheur suisse. Paris

Bornschier, Volker, (Hrsg.), 1991 : Das Ende der sozialen Schichtung? Zürich

Bourdieu, Pierre, 1979 : La distinction. Paris

Bourdieu, Pierre, 1980 : Le sens pratique. Paris

Bourdieu, Pierre, 1984 : Espace social et genèse de „classes". Actes de la recherche en sciences sociales 52-5, 3-15

Brint, Steven, 1984 : „New Class" and Cumulative Trend Explanations of the Liberal Political Attitudes of Professionals. American Journal of Sociology 90(1), 30-71

Buchman, Marlies, 1991 : Soziale Schichtung im Wandel. Zur Differenzierung der Struktur sozialer Ungleichheit in der Schweiz.". In: Volker Bornschier (Hrsg.), Das Ende der sozialen Schichtung? Zürich, 215-231

Charles, Maria, 1995 : Berufliche Gleichstellung – ein Mythos? Geschlechter-Segregation in der schweizerischen Berufswelt. Bern

Charles, Maria & Grusky, David B., 2004 : Occupational Ghettos. The Worldwide Segregation of Women and Men. Stanford

Chauvel, Louis, 2006 : Les classes moyennes à la dérive. Paris

Clark, Terry Nichols & Lipset, Seymor Martin, 1991 : Are Social Classes Dying? International Sociology, 6(4), 397-410

Clark, Terry Nichols & Lipset, Seymor Martin, 1993 : The Declining Political Significance of Social Class. International Sociology, 8(3), 293-316

Clark, Terry Nichols & Lipset, Seymor Martin, 2001 : The Breakdown of Class Politics: A

Debate on Post-Industrial Stratification. Washington & Baltimore
Crompton, Rosemary & Mann, Michael, 1986 : Gender and Stratification. Cambridge
Dafflon, Bernard, 2003, La politique familiale en Suisse: enjeux et défis. Lausanne
Davis, Kingsley & Moore, Wilbert E., 1945 : Some Principles of Stratification. American Sociological Review 10(2), 242-249
Eichler, Margrit, 1973 : Women as Personal Dependants. A Critique of Theories of the Stratification of the Sexes and an Alternative Approach. In: M. Stephenson (ed.), Women in Canada. Toronto, 37-55
Ganzeboom, Harry B. G. & Treiman, Donald J., 1991 : Comparative Intergenerational Stratification Research: Three Generations and Beyond. Annual Review of Sociology 17, 277-302
Geiger, Theodor, 1932 : Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Stuttgart
Geissler, Rainer, 1998 : Das mehrfache Ende der Klassengesellschaft. in: Jürgen Friedrichs, M. Rainer Lepsius & Karl Ulrich Mayer, Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. 2007-233
Goldthorpe, John, 2007 : Klassen und Sozialstruktur. In : Gerd Nollmann (Hrsg.), Sozialstruktur und Gesellschaftsanalyse, Wiesbaden
Goldthorpe, John & Erikson, Robert, 1992 : The Constant Flux: A Study of Class Mobility in Industrial Societies. Oxford
Gorz, André, 1980 : Adieux au prolétariat. Au delà du socialisme. Paris
Gubéran, Etienne & Usel, Massimo, 2000 : Mortalité prématurée et invalidité selon la profession et la classe sociale à Genève, et Ecarts de mortalité entre classes sociales dans les pays développés. Genève
Hout, Mike, Brooks, Clem & Manza, Jeff, 1993: The Persistence of Classes in Post-Industrial Societies. International Sociology, 8(3), 259-277
Joye, Dominique & Levy, René, 1994 : Vers une analyse de la stratification sociale en Suisse. Examen comparatif de quelques classifications. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 20(2), 405-437
Kellerhals, Jean & Montandon, Cléopâtre, 1991 : Les stratégies éducatives des familles. Milieu social, dynamique familiale et éducation des pré-adolescents. Neuchâtel
Kohn, Melvin L., Class and Conformity. A Study in Values. Homewood
Kohn, Melvin L., 2005 : Change and Stability: A Cross-National Analysis of Social Structure and Personality. Boulder
Konietzka, Dirk, 1995 : Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten. Opladen
Kriesi, Hanspeter, 1989 : New Social Movements and the New Class in the Netherlands. American Journal of Sociology 94(5), 1078-1116
Kriesi, Hanspeter, 1980 : Entscheidungsstrukturen und Entscheidungsprozesse in der Schweizer Politik. Frankfurt/Main
Lamprecht, Markus & Graf, Martin, 1991 : Statuszuweisung in den siebziger und achtziger Jahren. in: Volker Bornschier (Hg.), Das Ende der sozialen Schichtung? Zürich
Lamprecht, Markus & Stamm, Hanspeter, 1994 : Die soziale Ordnung der Freizeit. Soziale Unterschiede im Freizeitverhalten der Schweizer Wohnbevölkerung. Zürich
Lamprecht, Markus & Stamm, Hanspeter, 2000 : Soziale Lagen in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 26(2), 261-295
Levy, René, 2002 : Meso-social Structures and Stratification Analysis – a Missing Link? Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 28(2), 193-215
Levy, René et al., 1998 : Alle gleich? Soziale Schichtung, Verhalten und Wahrnehmung. Zürich
Levy, René, Joye, Dominique, Guye, Olivier & Kaufmann, Vincent, 1997 : Tous égaux? De la stratification aux représentations. Zürich
Krüger, Helga, 1995 : Prozessuale Ungleichheit. Geschlecht und Institutionenverknüpfung im Lebenslauf. In: Peter A. Berger & Peter Sopp (Hg.), Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen, 133-153

Krüger, Helga, 2001 : Ungleichheit und Lebenslauf: Wege aus den Sackgassen empirischer Traditionen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft Geschlechtersoziologie, 514-535

Manza, Jeff, Hout, Michael & Brooks, Clem, 1995 : Class Voting in Capitalist Democracies since World War II: Dealignment, Realignment, or Trendless Fluctuation? Annual Review of Sociology 21, 137-162

Matthes, Joachim, 1983 : Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg 1982. Frankfurt/Main

Müller, Hans-Peter, 1992 : Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt/Main

Müller, Walter, & Shavit, Yossi, 1997 : The Institutional Embeddedness of the Stratification Process: A Comparative Study of Qualifications and Occupations in Thirteen Countries. in: Yossi Shavit & Walter Müller, A Comparative Study of Educational Qualifications and Occupational Destinations. Oxford

Nollert, Michael, 1998 : Interlocking Directorates in Switzerland: A Network Analysis. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 24(1), 31-58

Oesch, Daniel, 2006a : Coming to Grips with a Changing Class Structure. An Analysis of Employment Stratification in Britain, Germany, Sweden and Switzerland. International Sociology 21(2), 263-288

Oesch, Daniel, 2006b : Redrawing the Class Map: Stratification and Institutions in Britain, Germany, Sweden and Switzerland. Basingstoke

Offe, Claus, 1984 : Arbeitsgesellschaft : Strukturprobleme und Perspektiven. Frankfurt/Main

Otte, Gunnar, 1997 : Lebensstile versus Klassen – welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären? In: Walter Müller (Hg.), Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewusstsein und Politik. Opladen, 303-346

Pongs, Armin, 2004 – 2005 : Gesellschaft X : In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? (3 Bände). München

Rothböck, Sandra, Sacchi, Stefan & Buchmann, Marlis, 1999 : Die Rekrutierung der politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Elite in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 25(3), 459-496

Rusterholz, Peter, 1985: The Banks in the Center: Integration in Decentralized Switzerland. in: Frans N. Stokman et al. (eds.), Networks of Corporate Power: A Comparative Analysis of Ten Countries. Cambridge, 131-147

Schelsky, Helmut, 1953a : Gesellschaftlicher Wandel. Offene Welt. (wieder abgedruckt in H. Schelsky, Auf der Suche nach Wirklichkeit. Düsseldorf-Köln 1965)

Schelsky, Helmut, 1953b : Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Dortmund

Spellerberg, Annette, 1996 : Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Berlin

Schwenk, Otto G., 1999 : Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen

Stamm, Hanspeter, Lamprecht, Markus, Nef, Rolf et al., 2003 : Soziale Ungleichheit in der Schweiz – Strukturen und Wahrnehmungen. Zürich

Tillmann, Robin & Budowski, Monica, 2006 : La pauvreté persistante: un phénomène de classe, de cumul de désavantages ou d'individualisation? Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 32(2), 329-348

Weeden, Kim A. & Grusky, David B., 2005 : The Case for a New Class Map. American Journal of Sociology 111(1), 141-212

Windolf, Paul & Nollert, Michael, 2001 : Institutionen, Interessen, Netzwerke. Unternehmensverflechtung im internationalen Vergleich. Politische Vierteljahresschrift 42(1), 51-78

Wright, Erik Olin, 1985 : Classes. London

Wright, Erik Olin, 1996 : Class Counts: Comparative Studies in Class Analysis. Cambridge

Zimmermann, Erwin & Weiss, Walter, 2004 : Gesundheit und Krankheit als Folge sozialer Ungleichheit. In : Christian Suter : Sozialbericht 2004. Zürich, 43-69